

Hermann Ilgen (1856–1940), der 1882 die heutige Stadtapotheke erwarb, wurde innerhalb weniger Jahre ein schwerreicher Mann, allerdings nicht durch Herstellung und Verkauf von Arzneimitteln. Bei seiner Heirat mit Anna Mathilde Steffen machte Ilgen 1883 eine sehr gute Partie, mit Immobiliengeschäften, vor allem in Dresden und Leipzig, hatte er eine glückliche Hand, und die »Erfindung« eines effektiven phosphorhaltigen Mäusegiftes, das ihm den Spitznamen »Mäusetod« eintrug, ließ die Kasse in den 1880er Jahren ordentlich klingeln.

Für die Kötzschenbrodaer Geschichte ist insbesondere die Sache mit dem Mäusegift von Belang. Eine Bauakte im Radebeuler Stadtarchiv (A 5789) liefert dazu interessante Fakten. So war Ilgen offenbar gar nicht der Begründer der Kötzschenbrodaer Mäusegiftmanufaktur. Schon sein Vorgänger Heinrich Moll hatte 1880 die »Genehmigung zu Errichtung

## *Von der Pillennbude zum Kaiserpalast*

schen »Plantage« (Parzelle 265 von Naundorf, später Güterhofstr. 14), auf dem sich auch der hölzerne Pillenschuppen befand, gegen Entschädigung »expropriert«, sprich enteignet. Hermann Ilgen stellte daraufhin am 5.8.1891 ein dringendes Gesuch zwecks Errichtung eines Ersatzbaues zur Unterbringung seiner Maschinen. Auf Nachfrage der Gewerbe-Inspek-

tion beschreibt er Art und Umfang seines Nebenerwerbs: »Die Phosphorpillen werden aus Mehl und 1 bis 1 1/2 % Phosphor angefertigt und dienen vornehmlich zur Vertilgung der Feldmäuse. Der Bedarf richtet sich ganz nach der eventuellen Mäuseplage, die Fabrikation der Pillen findet daher fast nur im Herbst, einige Stunden, Tage oder auch längere Zeit, 2 bis 3 Monate statt. Im ganzen Jahre 1886 z. B. wurden nur 12 Zentner Phosphorpillen, ein Quantum, welches mit einer Maschine in einem Tag angefertigt wird, zum Versand gebracht. 1883 waren bei der Fabrikation 6–8 Leute beschäftigt.« Inzwischen wäre die Konkurrenz derart groß, dass sich das Geschäft kaum noch lohne. Er selbst hätte längst darauf verzichtet, »wenn die Arbeiten der Fabrikation nun schon seit 6 Jahren von meiner Gartenfrau Amalie Auguste Seifert nicht nebenbei ausgeführt würden.« – Wirklich gut war das Giftgeschäft anscheinend nur kurzzeitig gelaufen.

Die Bausache Ilgen wurde zum Politikum. Mehrere Nachbarn beschwerten sich darüber, dass der Betrieb mit seinen »pedranten« (!) Gerüchen »gesundheitsschädlich für die Umgebung wirkte, dem Gedeihen der Gartenpflanzen zum größten Nachteil« gereiche und die zu Villen geeigneten anliegenden Baugrundstücke entwerte. Man neidete Ilgen die erhaltene Entschädigung, warf ihm spekulative Absichten vor und dass er sich nicht am Einspruch der Gemeinde gegen die Expropriation beteiligt habe. Der Naundorfer Gemeinderat sprach sich daraufhin einstimmig gegen den Neubau aus, und auch von Seiten der Gemeinde Kötzschenbroda, die Ilgen einiges zu verdanken hatte, kam ein negatives Votum.

Die Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt wischte jedoch Ende Oktober alle diese Bedenken vom Tisch, wobei erschwerend ins Gewicht fiel, dass sich Naundorf u.a. auf eine de facto nicht existierende Bauordnung berufen hatte. Ilgen durfte seine neue Pillennbude, einen massiven zweigeschossigen Flachbau von 11 mal 5 Metern Grundfläche, errichten, etwa dort, wo sich heute die Feuerwache des neuen Rettungszentrums Radebeul befindet. Von der Löbnitz hatte er nach den Streitigkeiten aber offenbar genug und trat seine Apotheke wenig später an Dr. Gustav v. Schleppegrell ab. Dieser verkaufte die Pillennbude samt Grundstück 1899 an Max Heinzmann, der sie zur Maschinenbauwerkstatt umnutzte. Da baute Ilgen schon längst in größerem Stil, z.B. am Pirnaischen Platz in Dresden, wo 1896/97 sein vom Büro Schilling & Gräbner entworfener neobarocker »Kaiserpalast« in die Höhe wuchs.

Frank Andert



Hermann Ilgen, nach einem Gemälde von Alfred Schwarz

einer Bude zur Herstellung von Phosphorpillen auf dem in Naundorfer Flur gelegenen Grundstück am Güterbahnhof Kötzschenbroda« erhalten, die wegen der Toxizität und Feuergefährlichkeit des zum Einsatz kommenden weißen Phosphors an strenge Bedingungen hinsichtlich Brandschutz und Arbeitshygiene geknüpft worden war. Ähnliche Betriebe muss es in Sachsen schon vorher gegeben haben, denn eine Ministerialentschließung legte bereits 1879 fest, dass »Bereitungsstätten für Phosphorpillen« nicht als chemische Fabriken anzusehen seien.

In Vorbereitung des Ausbaus der Bahnstrecke Dresden-Leipzig wurde 1891 der nördliche Teil der mittlerweile Ilgen-